

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag
Rittwoch u. Freitag
Rittig angenommen
und kost.
die 1 Spalt. Zeile 15 Pf.
Unter Einband:
30 Pf.

Inseraten-
Annahmestellen:
Invalidentafel,
Gaaßenstein & Bogler,
Kudolf Rosse,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a. M.,
G. Kohl, Pöschel & Co.,
Hugo Richter,
Kölschenbroda
u. f. w.

Nr. 19.

Dienstag, den 13. Februar 1900.

62. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Ueber die Bedeutung des am Sonntag erfolgten Besuchs des Prinzen Heinrich von Preußen in der Wiener Hofburg ging der „Neuen Freien Presse“ in Wien von diplomatischer Seite folgende Information zu: „Ein formaler Höflichkeitstakt ist der Besuch des Prinzen Heinrich beim Kaiser Franz Joseph keineswegs. Wohl bildet die vorausgegangene Ernennung des Prinzen zum österreichischen Vizeadmiral für diesen den Anlaß, am Wiener Hofe zu erscheinen, aber nur den nächsten Anlaß. Der Besuch des Prinzen soll jedoch in Wirklichkeit bekunden, daß das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ungeschwächt fortbesteht und in unerschütterlicher Intimität fortbauern wird. Es ist ein Moment von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß der Prinz Heinrich sich nach so langer Abwesenheit von Deutschland nicht auf dem direktesten Wege in die Heimath begiebt, sondern absichtlich einen Umweg macht, um bei dem Verbündeten des deutschen Kaisers vorzusprechen. Indem Prinz Heinrich seine Ungeduld, im Kreise seiner Familie nach so langer Abwesenheit zu erscheinen, meistern muß und durch die Fahrt nach Wien das Wiedersehen mit den Seinen verzögert, ist er durch die Aufwartung am hiesigen Hofe der Mittel der innigsten Einvernehmens zwischen dem deutschen Kaiser und unserem Kaiser. In diesem Sinne ist Prinz Heinrich der Dolmetsch einer hervorragenden politischen Mission. Man würde jedoch fehlgehen, wollte man an die Reise des Prinzen Heinrich irgend welche detaillirte Pläne anknüpfen.“

Eine aufsehenerregende Nachricht bringt die konservative „Halle'sche Zig.“, indem sie sich aus Berlin melden läßt, der Kaiser habe dem Prinzregenten Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg telegraphisch sein Befremden darüber ausgesprochen, daß der Herzog einem Vertreter des Pariser Blattes „L'clair“, des Blattes des Generals Mercier, Audienz gewährt und sich in politische Diskussionen mit ihm eingelassen hat. Wie berichtet, sollte der Herzog über eine eventuelle gemeinschaftliche antienglische Aktion Deutschlands und Frankreichs seine Ansichten kundgegeben haben. — So sehr der Herzog-Regent auch das Recht hat, seine persönlichen Anschauungen über auswärtige Politik zu hegen, so wenig verbindlich sind sie natürlich für die Leitung unserer Staatsgeschäfte. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man den zweimaligen Besuch, den der Kaiser am Donnerstag dem englischen Botschafter in Berlin abstatte, mit der Klarlegung dieses Verhältnisses in näheren Zusammenhang bringt.

Die erste Lesung der Flottenvorlage im Reichstage, wie sie am Freitag fortgesetzt wurde, hat nothwendigerweise sehr an Interesse verloren, da das Centrum am Donnerstag zeigte, daß es vorläufig jede bestimmte Stellungnahme verweigert. Damit wurde ja die Frage nach der Grundlage, auf der die weitere Verhandlung erfolgen soll, ausgeschlossen, d. h. gerade die Frage, zu deren Klarstellung eine „erste Lesung“ da ist. In der Budgetkommission wird daher die ganze Debatte wieder von Anfang an stattfinden müssen, vielleicht sogar bei der zweiten Lesung im Plenum noch einmal. Jedenfalls handelt es sich jetzt in der ersten Lesung nur noch um die ganz allgemeine Begründung der Stellung derjenigen Fraktionen, von denen diese ohnehin bekannt ist. Nachdem am Freitag der Abg. Graf Arnim (Rp.) dargelegt hatte, daß nach seiner und seiner Parteifreunde Ansicht die angestrebte Marineorganisation ebenso nothwendig sei, wie es seiner Zeit die Armeeorganisation war, verbreitete sich Staatssekretär Graf Posadowsky, indem er von der „Flottenschwärmerei“ ausging, namens des Reichskanzlers über die Absichten der Regierung. Er wies darauf hin, daß alle großen nationalen Bewegungen aus einer tiefgehenden Erregung hervorgegangen wären. Dann hob er nochmals in großen Zügen die Bedeutung unserer Seereisen hervor und verweilte, offenbar mit Rücksicht auf die jüdischen Centrumsabgeordneten, namentlich bei dem Nachweise, daß speziell Süddeutschland ein großes Interesse an unserem Export und demgemäß auch am Seehandel habe. Weiter legte Graf Posadowsky an der Hand der Statistik dar, wie sehr in den letzten Jahren im Reiche der Wohlstand gestiegen sei und zog daraus den Schluß, unser Volk brauche bei Ausgaben für die Wehrkraft des Landes nicht so zurückhaltend zu sein. Abg. Richter (fr. Rp.) hielt eine anderthalbstündige Rede, um mit der stark betonten Erklärung zu schließen, daß seine Partei für eine gesetzliche Festlegung nach irgend einer Richtung hin nicht zu haben sei. Seine Freunde würden nur nach Maßgabe der vorhandenen Mittel beim Etat bewilligen, was sie für nöthig hielten. Ein großer Theil der Rede Richters bestand aus polemischen Äußerungen gegen den nationalliberalen Abgeordneten Wassermann, gegen den „Landsturm der Flottenprofessoren“ und den Abg. Grafen Arnim. Mit Sachlichkeit und Würde begründete dann der Abg. Richter (fr. Rp.) seine und seiner Fraktion principielle Zustimmung zur Flottenverstärkung; auch er erklärte aber, wie tags zuvor der Abg. Wassermann, daß er sich an Form und Inhalt der Vorlage nicht binde. Treffend erinnerte der Abg. Richter daran, daß, gleich den Handelskammern von Hamburg und Bremen, auch

die Vertreter der Berliner Kaufmannschaft in ihrem letzten Jahresberichte sich günstig über die Flottenvorlage geäußert haben und daß diese Körperschaft zum größten Theile aus Mitgliedern der freisinnigen Volkspartei besteht. Endlich sprach sich noch der polnische Abgeordnete Moty namens seiner kleinen Partei gegen die Vorlage aus, während Abg. Liebermann von Sonnenberg (Ref.) erklärte, daß die Reformer für das Flottengesetz stimmen würden, das nichts weiter sei, als eine Resolution mit angehängtem Programm; dieser Weg sei gangbar, wenn er auch etwas ungewöhnlich sei. Dabei erklärte er aber freimüthig, man könne, trotzdem man die Vorlage gutheißt, ihr mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen, denn in der Flottenpropaganda stecke viel häßliche Streberei neben der ehrlichen Begeisterung. Auch warnte er vor der „Allerweltstreundschaft“ Deutschlands, die uns nirgends Vertrauen erwecke; ferner rieth er zur wirtschaftlichen Angliederung der niederdeutschen Stammesgenossen und zum Abschluß einer Art Marinekonvention mit Holland, damit dessen Kolonien für unsere Marine Kohlenstationen und Stützpunkte sein könnten. Staatssekretär Tirpitz, der dem Abg. Richter entgegenhielt, daß dieser sein starkes Talent und seine große Arbeitskraft von jeher eingesetzt habe, um die Flotte möglichst klein zu halten, bebielt sich weitere Erörterungen über die militärische Bedeutung der Vorlage für die Kommissionsberatungen vor. — Am Sonnabend fanden die Fortsetzung und der Schluß dieser Verhandlungen statt, die mit der Ueberweisung der Vorlage zwecks Vorberatung an die Budgetkommission endeten. Nachdem Abg. Graf Schwerin-Löwis (kons.) für die Flottenvermehrung und Abg. Hebel (soc.) dagegen gesprochen hatte, erklärte sich noch der Vorsitzende des Bundes der Landwirthe, Abg. Frhr. v. Wangenheim für die Vorlage, während sie der Abg. Hausmann (südd. Volksp.) sehr entschieden bekämpfte. Staatssekretär Graf Posadowsky wies die dabei laut gewordenen Angriffe auf die Regierung zurück. Indem er für sich in Anspruch nahm, selbst ein durchaus konstitutioneller Mann zu sein, warnte er davor, mechanisch auf einem Scheine zu bestehen. Gegenüber der großen Frage seien die vorgebrachten konstitutionellen Bedenken kleinlich. Sie seien früher auch gegen die Reorganisation des Landheeres geltend gemacht worden und ohne diese würden wir das deutsche Reich niemals erhalten haben. Natürlich stießen diese Ausführungen links auf den lebhaftesten Widerspruch, die Mehrheit aber gab dem Staatssekretär ihre Zustimmung zu erkennen. Damit war das Interesse an den Verhandlungen erschöpft, die übrigen Redner konnten im Wesentlichen doch nur wiederholen, was schon vor ihnen gesagt worden war. Aber neben der Diskussion

Feuilleton.

Coeur-Dame.

Novelle von Hellmuth Mielle.

(Nachdruck verboten.)

(11. Fortsetzung.)

Dabei bog sich Fremoire zu Alen hinüber und küßte ihm zu: „Geben Sie dem Burschen noch ein Frankstück.“

Alen befolgte die Weisung. „Hier, Jules — bis auf morgen.“

Jules steckte das Geldstück ein. Er schien jetzt ganz vergnügt zu sein, daß die Sache diese Erledigung gefunden hatte und wandte sich mit seinem Korbe einem andern Tische zu.

„Aber um Himmelswillen, Sie haben dem Burschen einen Brief abgenommen, der nicht für Sie bestimmt ist!“ rief Alen.

Statt einer Antwort holte Fremoire den Brief wieder hervor und zeigte die Adresse. Sie war flüchtig mit Bleistift geschrieben und lautete an — Frau Richod!

Das Räthsel, das seinem Gesicht einen so komischen Zug gab, schwebte dabei um Fremoires Lippen. Im nächsten Augenblick hatte er das Schreiben wieder eingesteckt.

„Gottes Wunder, diesen Abend können Sie verschwinen!“ sagte er. „Aber nun lassen Sie uns gehen.“

Alen begriff die Wichtigkeit des Briefes, denn als solcher erschien ihm die Handlungsweise des Ge-

heimpolitisten, aber das Mittel war doch gar zu bedenklich.

„Und was wollen Sie mit dem Briefe nun anfangen?“ fragte er, als sie draußen standen.

„Selbstverständlich ihn öffnen und lesen.“

„Aber wenn die Sache ganz harmlos ist, Bichet wird gewaltigen Lärm schlagen, sobald er von der Unterschlagung seines Briefes erfährt.“

Fremoire zuckte die Achseln. Der Herr neben ihm kam ihm naiv vor.

„Wenn die Sache harmlos ist, so erhält morgen Vormittag Frau Richod ihren Brief. Jules selbst wird ihn hinbringen. Ich werde ihm einfach sagen, daß ich keine Zeit habe. Bichet aber erfährt nichts. Und was das Brieföffnen angeht — sehen Sie, das macht man so.“

Er trat in den Schatten eines Hauseinganges und Alen sah nicht ohne Bewunderung, wie Fremoire den gummirten Streifen des Umschlages mit seinen Lippen in Berührung brachte. Er schien darin Uebung zu haben; sehr rasch war der Streifen erweicht, der Geheimpolitist öffnete, ohne daß der Umschlag im Geringsten beschädigt war, ihn in kunstgerechter Weise.

„So — nun wollen wir uns ansehen, was Herr Bichet an Frau Richod Härtliches schreibt.“

Er trat mit der herausgenommenen Karte ins Licht, las sie mit einem Blicke, wandte sich noch einmal um und reichte sie darauf Alen.

„Achtung! Ich komme heute Nachmittag zwischen 3—4 Uhr mit einem deutschen Spion!“

Das waren die Worte, mit denen Bichet geglaubt

hatte, seinen und Alen's Besuch doch im Voraus der Frau Richod anzeigen zu müssen.

„Das ist stark!“ sagte Alen, von dem Ausdruck „Spion“ betroffen, indem er die Karte Fremoire zurückgab, der sie wieder in den Umschlag that und diesen geschickt schloß.

„Um, es ist ein Erfahrungsjahr aller Kriminalisten, daß die schlauesten Spitzbuben die größten Dummheiten machen“, entgegnete er auf Alen's Ausruf.

„Werden Sie den Brief behalten?“

„Wir werden morgen sehen“, lautete die ausweichende Antwort, worauf der Geheimpolitist Alen bat, ihn für jetzt zu entschuldigen. Er würde sich erlauben, ihn schon in der Frühe um 8 Uhr abzuholen.

„Und wenn nun Bichet heute Abend irgendwo Jules trifft?“ fragte Alen noch beim Abschied.

„Der Bengel wird schon die Augen aufhalten. Er hat Ursache, seinem Herrn aus dem Wege zu gehen.“

Ja Gedanken lehrte Alen in sein Hotel zurück. Der Verdacht gegen Bichet und Frau Richod hatte durch die Karte eine ganz bestimmte Verstärkung erhalten. Zwischen ihnen Beiden bestand etwas, dessen Aufdeckung sie fürchteten. War es wirklich ein Verbrechen?

Punkt 8 Uhr erschien Fremoire am andern Morgen, um Alen abzuholen. Der Geheimpolitist trug als Sonntagsgewand einen schwarzen Rock mit langen Schößen und sah darin womöglich noch spießbürgerlicher aus als am Astage.

Sie fuhren mit der Tramway in die Vorstadt St. Joffeten-Roode im Südosten Brüssels. Es war

Hifen.
Dran
Inom-
larde-
Maro,
Jorna.
Das.
Thür,
ingel.
velin;